

Der Fensterbauer Baumgartner setzt alles auf eine Karte

Das Zuger Unternehmen will mehr als einen Jahresumsatz in einen Erweiterungsbau in der Schweiz stecken

GIORGIO V. MÜLLER, HAGENDORN (ZG)

Seit Jahren stehen die inländischen Fensterhersteller vor der Wahl: entweder die Produktion ins günstigere Ausland verlagern, in die Automation investieren oder das Handtuch werfen. Mittlerweile sind die Würfel gefallen. Vor drei Jahren entschied sich der Marktführer aus der Ostschweiz, die zur Arbonia-Gruppe gehörende EgoKiefer, die Herstellung von Holz-Aluminium-Fenstern der Tochter nach Deutschland zu verlagern. Für die Produktion von günstigeren Plastikfenstern wurden die Fabriken von Dobroplast (Polen) und von Slovaktual (Slowenien) gewählt. Im vergangenen Jahr erwirtschaftete Arbonia mit Fenstern einen Umsatz von insgesamt 358 Mio. Fr. oder einen Viertel der konzernweiten Einnahmen. Darin sind jedoch auch Erlöse aus Installationen und Dienstleistungen enthalten.

Mit Fenstern allein erwirtschaftet der Marktführer in der Heimat schätzungsweise 250 Mio. Fr. (vgl. Grafik). Genaue und aktuelle Zahlen sind schwierig zu beschaffen. Die Nummern zwei und drei im jährlich rund 1,6 Mrd. Fr. umsetzenden Schweizer Fenstermarkt, die Hochdorfer 4B sowie die im zugerischen Hagendorn ansässige Baumgartner Fenster, setzen stattdessen auf 100% «Swiss made» und investieren Millionen in den Ausbau und die Modernisierung ihrer Fertigungsstätten. Die Nummer vier, Swisswindows, gehört zur dritten Kategorie. Sie musste dieses Jahr Konkurs anmelden, ein Schicksal, das sie mit anderen mittelgrossen Schweizer Herstellern wie Ruchti Aerni, Favorel Papaux und Sulser teilt.

Harter Verdrängungskampf

Trotz ungebrochenem Bauboom leidet in der Schweiz das Fenstergeschäft schon seit längerer Zeit unter Überkapazitäten, weil die Einstiegschürden niedrig sind. Mit einer CNC-Werkzeugmaschine für 1 Mio. Fr. kann eine Schreinerei mitmischen. Es herrscht ein Verdrängungskampf, bei dem nur die finanziell solidesten Firmen in der Lage sind, ihr Schicksal in die eigenen Hände zu nehmen.

Auch eine Verlagerung der Produktion ins Ausland kostet zuerst viel Geld, bevor von den kostengünstigeren Produktionsverhältnissen profitiert werden kann. In den vergangenen fünf Jahren hat Arbonia rund 100 Mio. Fr. in neue Anlage gesteckt. Auch die Nummer zwei, 4B, musste viel investieren. Gegen 15 Mio. Fr. oder fast 10% des Jahresumsatzes (2019: 183 Mio. Fr.) kostete die Modernisierung des Hauptwerks, mit der sie die Kapazitäten um 30% erhöhen konnte.

Im Verhältnis zur Grösse hingegen geht derzeit wohl Baumgartner die grösste Wette ein. Das laut eigenen Angaben jährlich rund 100 Mio. Fr. umsetzende Unternehmen werde «einen dreistelligen Millionenbetrag» ins Innovationsprojekt Gottfried Baumgartner investieren, erklärt Stefan Baumgartner, exekutiver Verwaltungsratspräsident des bald 200 Jahre alten Familienunternehmens.

Eine in Erwägung gezogene Teilverlagerung der Produktion nach Tschechien wurde im Frühling endgültig verworfen, und es wurde entschieden, voll auf das Erweiterungsprojekt in Hagendorn zu setzen. Zusammen mit seinen Brüdern Adrian und Fabian leitet Stefan Baumgartner das Unternehmen in sechster Generation. Die riesige Investition kann sich die Familie nur leisten, weil sie in der Vergangenheit die Gewinne in Immobilien gesteckt hat und diese zwecks Mittelbeschaffung nun höher belohnen kann.

Aus der von Stefans Grossvater 1825 gegründeten Schreinerei ist heute der grösste industrielle Arbeitgeber der Zuger Gemeinde Cham geworden. Die Firma beschäftigt rund 300 Mitarbeiter, je 75 davon in der Produktion und in der Montage, wo zweischichtig ge-



Bei Holz-Metall-Fenstern sind die CO₂-Emissionen laut der Firma Baumgartner viel tiefer als bei solchen aus Kunststoff. KEYSTONE

arbeitet wird. Das erste Fabrikgebäude in Hagendorn wurde 1984 auf der damals noch grünen Wiese gebaut. Rund zwanzig Jahre später wurde er um einen 33 500 m² grossen Neubau erweitert. Wegen seiner besonders harmonischen Bauweise wurde er verschiedentlich mit Preisen ausgezeichnet. Nun sollen eine architektonisch angelehnte Erweiterung hinzukommen und der Maschinenpark erneuert werden. Obwohl die Produktions- und Lagerfläche um zwei Drittel erhöht wird, spricht Baumgartner kategorisch von einer Erneuerung, «es ist kein Wachstumsprojekt».

Doch zuerst ist viel Geduld gefragt. Wenn alles glatt läuft, sei der Neubau im Jahr 2026 fertig, sagt der Firmenchef anlässlich eines Besuchs. Die enorm lange Zeitspanne von dreizehn Jahren seit dem Projektbeginn zeigt, wie aufwendig und schwierig ein solches Unterfangen in einem Gebiet ist, das nun von Wohnbauten umgeben ist und an schützenswerte Naturzonen angrenzt. Die erste Erweiterung konnte nach zwei Jahren Bauzeit, fünf Jahre nach Projektbeginn, eingeweiht werden und kostete 40 Mio. Fr.

Weil das jüngste Bauvorhaben eine Änderung des Bebauungsplans Allmend Hagendorn sowie eine Teiländerung des Zonenplans erfordert, müssen die Stimmbürger der rund 17 000 Einwohner zählenden Gemeinde Cham am 29. November darüber befinden. Der erste Spatenstich soll im Sommer 2021

erfolgen. Laut Baumgartner habe der Kanton das Konzept in der Vorprüfung positiv beurteilt. Ausser der Abstimmung ist noch offen, ob die Verbände Einsprache erheben werden.

Die aufwendige Bauweise erklärt die hohen Kosten. Das Lager wird 11 m in den Boden versenkt. Erneut wird die Fassade begrünt und auf dem Dach eine Feuchtwiese angelegt, samt Photovoltaikanlage. Auch in der Fassade werden Solarpaneele verbaut. Baumgartner rechnet damit, in Zukunft zwei Drittel (derzeit 20%) der elektrischen Energie selbst erzeugen zu können.

Unbeliebte Plastikfenster

Das umliegende Schutzgebiet wird ökologisch aufgewertet, unter anderem ein Bach revitalisiert. Damit das Projekt nicht doch noch kurz vor dem Zielstrich scheitert, hat das Unternehmen zudem die Bevölkerung früh in den Prozess einbezogen. «Die Nachbarn sind immer zuerst informiert worden», sagt Baumgartner. Für die interessierte Bevölkerung wurde im September ein Tag der offenen Tür durchgeführt. Und wo nötig wurden benachbarte Liegenschaften erworben und die Baupläne angepasst. So erfolgt die Zufahrt der Baufahrzeuge über eigenes Firmengelände, um Rücksicht auf einen Spielplatz zu nehmen, der sich vis-à-vis des Eingangs befindet und der auf Firmenkosten um 1700 m² vergrössert werden soll. Für Good-

will bei der Bevölkerung soll eine freiwillige Geschwindigkeitsbeschränkung sorgen. Lastwagen, die zu und von der Fabrik fahren, sind schon jetzt mit nur 20 km/h im Quartier unterwegs. Dem Fensterproduzenten scheint es wichtig, ein guter Nachbar zu bleiben, gleichzeitig aber auch Spielraum für die künftige Geschäftstätigkeit zu schaffen.

Strategisch konzentriert sich die Firma auf den Schweizer Markt und lukrativere Grossprojekte. Rund ein Viertel des Geschäfts werde mit Prestigeobjekten erzielt, bei denen der Preis nicht im Vordergrund stehe. «Für Herzog & de Meuron ist entscheidend, ob wir ihre gestalterischen Ideen technisch sauber umsetzen können», sagt der Baumgartner-Chef zur Rolle der Stararchitekten.

Trotzdem will das Unternehmen auch im «normalen» Geschäft mit Wohnungsfenstern, die pro Quadratmeter rund 400 Fr. kosten, wettbewerbsfähig bleiben. Laut Baumgartner wolle in der Schweiz niemand die billigeren Plastikfenster. Die bevorzugten Produkte aus Holz und Aluminium, die in Hagendorn hergestellt würden, seien je nach Anwendung um 5 bis 30% teurer. Bei grossen, modernen Fenstern sei der Preisunterschied indes nicht sehr gross. «Wir können auch Plastikfenstern Marktanteile abringen», sagt Baumgartner zversichtlich. Holz-Metall-Fenster seien hochwertiger und die CO₂-Emissionen um zwei Drittel geringer als bei solchen aus Kunststoff.

Kein Schweizer Holz

Das Aluminium liefert der Rheintaler Metallbauer SFS, die Beschläge werden in Deutschland gekauft, und das Holz stammt aus dem Ausland. Die zwei- oder dreilagig verleimten, sechs Meter langen Stangen werden jede Woche in zwei bis drei Lastwagenladungen herangefahren. Das Tannenholz kommt aus Rumänien, die Föhre aus Lettland. Laut Baumgartner wäre einheimisches Holz teurer. Weil die Holzpreise derzeit allgemein eher tief sind, füllt er seine Lager.

Der grösste Kostenfaktor sei für ihn das Glas. Dreifachverglasung ist mittlerweile Standard. Tendenziell werden Fenster grösser und dicker. Weil die Produktionskapazitäten für Flachglas reduziert wurden, steigen die Einkaufspreise. In der Schweiz gibt es keinen Hersteller von Flachglas mehr. Die viel Energie benötigende Glashütte des Schweizer Lieferanten Glas Trösch steht im deutschen Elsass.

Kommentar

Gratwanderung des Bundesrats

HANSUELI SCHÖCHLI

Der Ruf nach Führung war unüberhörbar. Kantone, Wissenschaft und Medien forderten im Lichte der stark gestiegenen Corona-Fallzahlen, dass der Bundesrat national die Schraube anzieht. Bei diesen Appellen ging zuweilen Wesentliches vergessen. Zum einen mussten die Kantone nicht auf den Bundesrat warten, um schärfere Massnahmen zu beschliessen. Und wichtiger noch: Die Bevölkerung musste nicht auf den Bundesrat warten, um auf verantwortungsloses Party-Verhalten zu verzichten. Wer nicht auf dem Mond gelebt hat, hätte selber merken dürfen, dass nach dem entspannten Sommer nun «fertig lustig» angesagt ist.

Wissenschaftler und Politiker stehen in einem Spannungsfeld. Die Wissenschaftler kennen die Macht des exponentiellen Wachstums. Sie wissen auch, dass es viel billiger ist, dieses Wachstum früh statt spät einzudämmen. Doch in der Frühphase fehlt es in der Regel an der breiten Akzeptanz, weshalb als zu streng empfundene Massnahmen kontraproduktiv sein können. Denn die breite Bevölkerung und damit auch die Politiker tun sich schwer mit exponentiellem Wachstum. Verdoppelt sich die Zahl der gemeldeten Neuansteckungen von 25 auf 50, klingt das nicht dramatisch. Von 50 auf 100? Dito. Von 100 auf 200? Immer noch kein Problem. Doch nach der x-ten Verdoppelung wird plötzlich breit sichtbar, dass die Post abgeht. Und dann steigt auch die politische Akzeptanz strengerer Massnahmen – auch wenn diese aus Sicht der Wissenschaft «zu spät» kommen. Breit sichtbar ist das Problem in den letzten Wochen geworden, als die Zahlen der gemeldeten Neuansteckungen plötzlich über 1000 und dann plötzlich über 2500 lagen. Mit Verzögerung sind auch starke Anstiege bei den Hospitalisationen zu befürchten.

Nun hat der Bundesrat also reagiert. Die am Sonntag beschlossenen Massnahmen entsprechen etwa dem, was sich

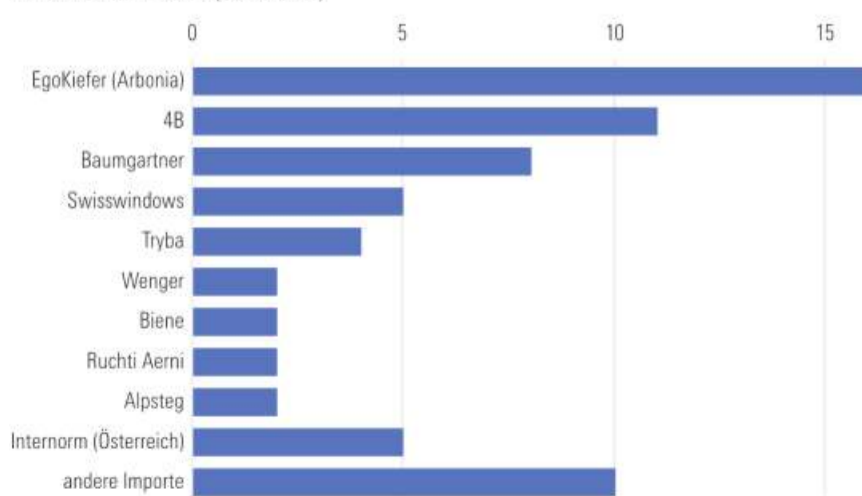
Wer nicht auf dem Mond gelebt hat, hätte merken dürfen, dass nach dem entspannten Sommer nun «fertig lustig» angesagt ist.

abgezeichnet hatte und von einzelnen Kantonen bereits vorexerziert wurde. Doch die Landesregierung drückte nicht auf den Panikknopf. Mit der Ausdehnung der Maskenpflicht, Vorgaben für private Veranstaltungen, Empfehlungen zum Home-Office sowie strengerer Regeln für Restaurants und Klubs verordnet sie etwa das, was in den meisten Kantonen wohl ohnehin gekommen wäre. Die Beschlüsse mögen für gewisse Betriebe schmerzhaft sein, aber aus Sicht der Gesamtwirtschaft hat sich der Bundesrat am Prinzip der kurzfristig möglichst geringen Schmerzen ausgerichtet. Schon jetzt gehen einzelne Kantone weiter.

Der Kurs des Bundesrats erscheint vernünftig, doch er ist eine Gratwanderung. Ob diese Massnahmen reichen, um das exponentielle Wachstum zu brechen, weiss keiner. Genügen sie nicht, sind später umso drastischere Schritte nötig. Das war denn auch die wichtigste Botschaft der Regierung am Sonntag: Reichen die neuen Massnahmen nicht, ist ein neuerliches Regime, das mit breiten Veranstaltungsverbots und Zwangsschliessungen nicht mehr weit weg vom Krisenregime dieses Frühlings entfernt wäre, im Winter gut möglich. Ob die Schweiz ein solches Albtraum-Szenario vermeiden kann, hängt nicht vom Bundesrat ab, sondern vom Verhalten der Bevölkerung. Kommt es zum Schlimmsten, sollten wir nicht mit dem Finger nach Bern zeigen, sondern zuerst in den Spiegel schauen.

Fenstermarkt Schweiz

Marktanteile in Prozent (Stand 2013)



J. Safra Sarasin